

LITERATURWISSENSCHAFT

**Die Freundschaftsgedichte und Briefe  
Johann Christian Günthers**

Sandra Kersten

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Sandra Kersten  
Die Freundschaftsgedichte und Briefe Johann Christian Günthers

Literaturwissenschaft, Band 5

Sandra Kersten

Die Freundschaftsgedichte  
und Briefe  
Johann Christian Günthers

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-052-8

ISBN 3-86596-052-9

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2006. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.  
Printed in Germany.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Zugleich Dissertation TU Chemnitz 2005

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	9
<b>1. Teil: Die Freundschaftsdichtung der Schweidnitzer Schulzeit (1710–1715)</b>	25
1.1. Günthers Schweidnitzer Umfeld	25
1.2. Programmatik eines idealen Freundschaftsbundes: <i>MEin Vergnügen heist auf Erden</i> an Johann Gottfried Hahn	29
1.3. Trennung von den Freunden	42
1.3.1. Schulabschiede: <i>WJe glücklich lebt doch eine Stadt</i> an Johann Gottfried Hahn <i>JHr Musen steigt von eurer Höh</i> an George Caspar Jachmann	43
1.3.2. Bewältigung der Trennung von Johann Gottfried Hahn: <i>ENtschuldige, mein Freund! die Faulheit meiner Hand</i> <i>JCh, Blaß, Charisif[ul]s und der Verbuhlte Bock</i>	55
1.3.3. Der „Fall“ Johann Kühns: <i>MEin Bruder Jonathan! dein höchst=betrübter Freund</i>	75
1.4. Zusammenfassung und Exkurs zu den Geistlichen Gedichten	78
<b>2. Teil: Die Freundschaftsdichtung der Wittenberger und Leipziger Studienzeit (1715–1719)</b>	85
2.1. Die Universität Wittenberg: Historische Situierung der Medizinischen Fakultät	85
2.2. Johann Christian Günther und Johann Gottfried Hahn: Poetischer Konsolidierungsversuch	90
2.2.1. Freundschaftliche Aufrichtigkeit oder fingierte Trauer? <i>LAB dich, betrübter Freund! in deinem Kummer grüssen</i>	90
2.2.2. Der Freund in der Not: <i>FReund von der alten Welt, an Treue, nicht an Jahren!</i>	100
2.2.3. Wittenberg, Leipzig und Schweidnitz – weitere Gelegenheitsgedichte	111
2.3. Die Alma Mater Lipsiensis	114

2.4.	Johann Christian Günther und Christian Gotthelf Birnbaum in Leipzig	118
2.4.1.	Zerreißprobe einer Freundschaft? <i>Si quid, Amicorum carissime, si fuit vnquam</i>	118
2.4.2.	Günther, Birnbaum und die Dichtkunst: Wider die Adiaphora des Pietismus?	126
2.4.3.	Drei Sonette an Birnbaum: <i>Du ungeschminkter Freund, bedarfst der Wünsche nicht Mein Daphnis, meine Lust, mein Trost, mein Jonathan Gedäch auch die Natur, du aller Musen Lust</i>	130
2.5.	Die Jahre 1718 und 1719 im Zeichen von Schicksalsschlägen und des Dresdner Misserfolgs	134
2.5.1.	Der Kampf um den letzten Freund: <i>FReund, welchen Fleiß und Geist vom Pöbel unterscheidet</i> an Michael Christoph Brandenburg	137
2.5.2.	Die Verteidigung der Dichtkunst: <i>Vergnügt dich, theures Haupt, ein Blatt von Ehrfurchtsküssen</i> an Gottlieb Milich	153
2.6.	Zusammenfassung	157
3.	<b>Teil: Die Freundschaftsdichtung der Wanderjahre (1719–1723): Günther zwischen Breslau und Jena</b>	165
3.1.	Von Leipzig nach Breslau	165
3.1.1.	Ferdinand Ludwig von Bressler und sein „Kreis“	165
3.1.2.	<i>DU zürnest doch wohl nicht, berühmter Mäcenat!</i> an Ernst Benjamin von Löwenstädt	168
3.1.3.	<i>Extrema patior, amice integerrime!</i> an Johann August Haas	170
3.2.	Die Freundschaftsdichtung der Laubaner Zeit	175
3.2.1.	Günther auf dem Weg nach Lauban	175
3.2.2.	Bitten, Klagen und Anklagen: Gedichte und Briefe an die Leipziger Freunde Johann August Haas, Johann Wilhelm Marckart und Paul Georg Austen	176
3.2.3.	Günthers Freundschaft mit Gottlob Ehrenfried Schubart: <i>ZWey Herzen, deren Bund Verstand und Liebe schließt KOMM, Bruder! auf mein Wort und folg auch mir einmal Je schärfer Streit, ie größer Lob SCHreib an und laß dir dieses Licht</i>	201

3.2.4.	Von Lauban über Kreuzburg nach Landeshut	220
3.3.	Der Günther-Speer-Disput in Landeshut und dessen Folgen	224
3.3.1.	Günthers Landeshuter Freunde und Gönner	224
3.3.2.	Schmähungen gegen Theodor Speer: <i><b>GENUG! verwegner Kiel, laß Gifft und Scheeren seyn</b></i>	225
3.3.3.	Annullierung der Freundschaft: <i><b>Quicquid benevolentiae vel ab aliis Patronis vel etiam abs Te</b></i> an Theodor Speer	230
3.4.	Neujahrsgedichte und -briefe aus Schmiedeberg nach Landeshut	232
3.4.1.	Neuer Freund und alter Gegner: <i><b>Meine Muse setzte schon die Feder an</b></i> an Hans Gottfried von Beuchelt	233
3.4.2.	Schmiedeberg – kein Ort außerhalb der Gelehrtenrepublik: <i><b>Jetzt leb ich in Schmiedeberg</b></i> an Melchior Michael	240
3.4.3.	<i><b>Du kennest mich so gut als Dich selber</b></i> an Christian Gottlieb Rasper	243
3.4.4.	Neujahrsbriefe an Christian Ernst Kopisch und an Johann Caspar Sommer	246
3.5.	Abschiedsbriefe an die schlesischen Freunde und Gönner	249
3.5.1.	Losreißen von allem Vertrautem: <i><b>DU meynstest nechster Zeit, getreu= und Edler Freund!</b></i> an Melchior Michael	250
3.5.2.	Alte Feindschaft – neue Freundschaft? <i><b>Nun, Bruder, laß mich auch in Fried und Freundschaft fort</b></i> an Theodor Speer	253
3.5.3.	Letzte Zusammenkunft: <i><b>DU lockst mich, kluger Freund, mit so viel holden Grüssen</b></i> an Sigismund Großjahn	257
3.5.4.	Zwischen Hirschberg, Kukus und Jena: <i><b>FRUND! der du mich so sehr als kaum dein Auge liebst</b></i> an Christian Jacobi	263
3.6.	Zusammenfassung	268
4.	Ergebnisse	271

<b>5. Anhang</b>	281
5.1. Verzeichnis der Textanfänge	283
5.2. Primärtextsammlung	289
<b>6. Literaturverzeichnis</b>	368
6.1. Primärtexte	369
6.1.1. Primärtexte zu Günther	369
6.1.2. Weitere Textausgaben	370
6.2. Sekundärtexte	380

# Vorwort

## I. Untersuchungsgegenstand

Zum Gegenstand der Untersuchung wird die Darstellung der Freundschaft in den Gedichten, Versbriefen und Prosabriefen Johann Christian Günthers unter rhetorischen Gesichtspunkten erhoben. Diese Texte entstanden innerhalb von dreizehn Jahren, zwischen 1710 und 1723, unter unterschiedlichen sozialen Bedingungen in Schlesien und im Kurfürstentum Sachsen. Die meisten dieser Texte schrieb Günther an Schulkameraden, Kommilitonen und befreundete Männer, die als Helfer, Förderer und Gönner auftraten.<sup>1</sup> Viele dieser Adressaten und Mäzene kamen hauptsächlich aus der sich etablierenden bürgerlichen Schicht.

Die Arbeit stellt sich demnach mehrere Aufgaben zugleich: Hauptanliegen ist es, erstmals einen weiteren Überblick über den bislang in der Günther-Forschung wenig berücksichtigten thematischen Aspekt „Freundschaft“ zu geben und ein Korpus an Freundschaftstexten zu untersuchen. Bei der Annäherung an die Texte wird auf den rhetorischen Ansatz zurückgegriffen, der gegenwärtig als richtungsgebende Methode zur Untersuchung der Barockliteratur fungiert. Zugleich darf auch der sozialgeschichtliche Aspekt nicht außer Acht gelassen werden, begreift sich doch Freundschaft immer als zentrale Existenzform der menschlichen Gesellschaft.

Nicht gerechtfertigt ist die Behauptung, dass das Thema Freundschaft bisher vollkommen von der Günther-Forschung ausgeblendet wurde. Der Versuch, ein größeres Textkorpus zu erfassen, das Günthers gesamte Schaffenszeit umfasst, wurde jedoch noch nicht in Angriff genommen und blieb meist Einzelinterpretationen zu Texten aus anderen Genres oder Vergleichen zu anderen Dichtern vorbehalten. Eva Dürrenfeld erarbeitete in der vergleichenden Studie „Paul Fleming und Johann Christian Günther. Motive, Themen, Formen“ einen kleineren Interpretationsansatz zu Günthers Gedicht ***KEin Mensch hat von des Höchsten Güte*** und diskutierte im Kapitel „Freundschaft“ weitere Gedichte.<sup>2</sup> Wilhelm Krämer eruierte in seiner Güntherbiografie das weitreichende soziale Beziehungsgefüge des Dichters zu seinen Kommunikationspartnern und belegte dieses anhand

---

<sup>1</sup> Die poetische Korrespondenz an seine beiden wichtigsten Gönnerinnen, Christiane Marianne von Bressler und Leonore Dauling, wird nur am Rande erwähnt und muss weiterführenden Untersuchungen vorbehalten bleiben.

<sup>2</sup> Dürrenfeld, Eva: Paul Fleming und Johann Christian Günther. Motive, Themen, Formen. Tübingen 1964 (phil. Diss.).

von unerlässlich gewordenem Quellenmaterial sehr ausführlich.<sup>3</sup> Leopold Federmair kam in einigen Interpretationen zu Günthers Klageliedern mit der Freundschaft in Berührung<sup>4</sup>, ebenso Helga Büttler-Schön, die in ihrer Arbeit zu Günthers „Dichtungsverständnis und Selbstdarstellung“<sup>5</sup> das Thema stichpunktartig für zahlreiche angeführte Texte benannte. Ursula Regener untersuchte die Liebeslyrik Günthers. Sie stellte fest, dass einige Motive auch in der Freundschaftslyrik zu finden sind.<sup>6</sup>

Da also noch keine Monografie zu den Freundschaftsgedichten und -briefen Günthers vorliegt, bietet dieses Desiderat zumindest die Möglichkeit zu einer umfassenderen Auseinandersetzung und Bewertung der Freundschaft, die nicht nur ein zentraler thematischer Aspekt des Gesamtwerks ist, sondern auch für die soziale Verankerung des Dichters unverzichtbar war.

Im Allgemeinen ist Freundschaft – neben Liebe und Ehe<sup>7</sup> – ein jahrtausendaltes gesellschaftliches Beziehungsgefüge, das sich zu einem gefragten interdisziplinären Forschungsgegenstand entwickelt hat. Diese Ich-Du-Beziehung ist sozial determiniert, unterliegt historischen Veränderungen und erfährt in unterschiedlichen Kulturkreisen auch unterschiedliche Ausprägungen und Bewertungen. An ihrer Erforschung und Beschreibung beteiligen sich auch die Sozial- und Geisteswissenschaften, insbesondere die Soziologie, Psychologie, die Philosophie und die philologischen Disziplinen.

Aus soziologischer Perspektive betrachtete beispielsweise Friedrich Tenbruck Freundschaft als eine neben Kameradschaft, Liebe, Feindschaft und Hass existierende Form

[...] persönliche[r] Beziehungen im [...] engeren Sinn des Wortes. [...] Unter persönlichen Beziehungen werden somit hier personale Beziehungen verstanden, die wesentlich durch wechselseitige Wahl von in der Regel zwei Personen zustande

---

<sup>3</sup> Krämer, Wilhelm: Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther 1695–1723. Mit Quellen und Anmerkungen zum Leben und Schaffen des Dichters und seiner Zeitgenossen. Stuttgart: Klett-Cotta 1980.

<sup>4</sup> Federmair, Leopold: Die Leidenschaften der Seele Johann Christian Günthers. Ein Versuch über den Mißerfolg. Stuttgart: Hein 1989. (Diss. Salzburg: 1985)

<sup>5</sup> Büttler-Schön, Helga: Dichtungsverständnis und Selbstdarstellung bei Johann Christian Günther. Studien zu seinen Auftragsgedichten, Satiren und Klageliedern. Bonn: Bouvier 1981.

<sup>6</sup> Regener, Ursula: Stumme Lieder. Zur motiv- und gattungsgeschichtlichen Situierung von Johann Christian Günthers „Verliebten Gedichten“. Berlin u. a.: de Gruyter 1989.

<sup>7</sup> Vgl. Braun, Manuel: Ehe, Liebe, Freundschaft: Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochochdeutschen Prosaroman. Tübingen: Niemeyer 2001, S. 3.

gekommen sind und in ihrem Inhalt mehr oder weniger sozial standardisiert und überwacht, das heißt institutionalisiert im weiteren Sinne des Wortes sein können.<sup>8</sup>

Inhalt, Ablauf, Stärke, Äußerungsform und Leistung einer F. sind zum großen Teil abhängig von der Individualität der beiden verbundenen Menschen [...]. F. kann weder vorgeschrieben noch von Autoritäten geregelt werden. Sie beruht auf Freiwilligkeit, die auch innerhalb des ritualisierten und institutionalisierten F.-typs wirksam ist, zumindest bei der Wahl des Freundes.<sup>9</sup>

Diese Tendenzen werden, und hier folgte Tenbruck der These Raschs<sup>10</sup>, besonders gegen Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich.<sup>11</sup> Er begründete das mit einer wachsenden Heterogenität gesellschaftlicher Beziehungen. Hier beginne der Selbstfindungsprozess des Menschen, das Bewusstsein, „sich als Individuum zu erleben“, um seinen Standort in und gegenüber der sozialen Umwelt zu definieren.<sup>12</sup> Der Gefahr der Vereinsamung, die dem Menschen daraus erwächst, stellte er das Freundschaftskonzept entgegen. Ob diese Überlegungen auch auf die ersten beiden Jahrzehnte des Jahrhunderts zutreffen, wird noch zu erörtern sein.

Solche sozialgeschichtlichen Aspekte werden nicht außer Acht gelassen, auch wenn die Arbeit Freundschaft aus literarhistorischer Perspektive betrachtet und dort ihren inhaltlichen Schwerpunkt setzt. Untersucht werden ausgewählte fiktionale Texte Günthers, Gedichte, Vers- und Prosabriefe, die bisher unter dem thematischen Aspekt „Freundschaft“ nicht betrachtet worden sind. In einschlägigen und viel benutzten Werken, unter anderem bei Cotteri<sup>13</sup>, van Ingen<sup>14</sup>, Mauer/Becker-

---

<sup>8</sup> Tenbruck, Friedrich H.: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16 (1964), S. 431 f.

<sup>9</sup> Bernsdorf, Wilhelm (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. <sup>2</sup>Stuttgart: Enke 1969, S. 309.

<sup>10</sup> Rasch, Wolfdietrich: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Vom Ausgang des Barock bis Klopstock. Halle 1936.

<sup>11</sup> Vgl. auch Jäger, Georg: Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik. Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch „kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikationen“. In: Siegener Periodikum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft Heft 1 (1990), S. 71: „Literatur wird im 18. Jahrhundert – um meine These zu formulieren – zu einem Medium zwischenmenschlicher Interpenetration ausgebaut, das diese (hoch)individualisierten Verkehrsformen erst ermöglicht und in ihrem Rahmen Subjektivität freisetzt. Die Ausbildung von Freundschaft und Liebe im 18. Jahrhundert ist, wie jeder Literaturhistoriker weiß, eng mit dem literarischen Wandel verknüpft. Im Laufe dieses Prozesses werden Freundschaft und Liebe zu kommunikativen Mustern ästhetisch vermittelter Identifikation.“

<sup>12</sup> Tenbruck (1964), S. 439.

<sup>13</sup> Cotteri, Luigi: Il concettodi amicizia nella storia della cultura europea. Der Begriff der Freundschaft in der Geschichte der Europäischen Kultur. Meran: Hauger 1995.

<sup>14</sup> Ingen, Ferdinand van; Juranek, Christian (Hg.): Ars et amicitia: Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998. Amsterdam Alanta: Rodopi 1998.

Cantarino<sup>15</sup>, bei Sturzenegger<sup>16</sup>, Mauser<sup>17</sup> oder bei Schubert und Dürrenfeld<sup>18</sup> wird immer wieder für das 17. und vor allem für das 18. Jahrhundert die Bedeutung der Freundschaft als literarischer Untersuchungsgegenstand in Einzeldarstellungen hervorgehoben und in Überblicksdarstellungen erfasst. Für das 17. Jahrhundert liegen allerdings keine neueren und umfassenden monografischen Arbeiten vor, die über die von Rasch<sup>19</sup> oder Wilms<sup>20</sup> erarbeiteten grundlegenden Theorien zur Freundschaftsproblematik hinauskommen. Wilms und Rasch betonten die Bedeutung des Humanismus für das barocke Freundschaftsverständnis und belegten diese Einflusstendenzen mit zahlreichen Beispielen aus der Barockliteratur. Hingegen scheint „die reiche Ausbildung der Freundschaftsdarstellung in der großen Dichtung des späteren 18. Jahrhunderts, die gerade mit Klopstock erst einsetzt, [...] für die literarhistorische Behandlung des Freundschaftsthemas besonders anziehend und ergiebig“ zu sein.<sup>21</sup> Folgt man der Argumentation Raschs, so beginne die „Entstehung des Freundschaftskultes im frühen 18. Jahrhundert“; das könnte eine Erklärung für die Forschungslücke sein. Meyer-Krentler relativierte jedoch Raschs These, dass das 18. Jahrhundert insgesamt als Jahrhundert der Freundschaft bezeichnet werden könne:

Erklärungsbedürftig erscheint die besondere historische Konjunktur, die landläufige Rede, das 18. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Freundschaft gewesen. Das unterstellt eine einheitliche Signatur, erhebt ein Wort zum epochalen Leitbegriff.<sup>22</sup>

---

<sup>15</sup> Mauser, Wolfram; Becker-Cantarino, Barbara: Frauenfreundschaft–Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 1991.

<sup>16</sup> Sturzenegger, Barbara: Kürbshütte und Caspische See. Simon Dach und Paul Fleming: Topoi der Freundschaft im 17. Jahrhundert. Bern u. a.: Lang 1996. In dieser Monografie erfahren Simon Dachs Freundschaftstexte und die der Königsberger eine ausführliche Explikation. Zum Vergleich zieht die Autorin die Dichtung Flemings als Haupt des Leipziger Dichterkreises heran.

<sup>17</sup> Mauser, Wolfram: Dichtung, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert. Die „Sonete“ des Andreas Gryphius. München: Fink 1976.

<sup>18</sup> Schubert, Dietmar. Paul Fleming – monographische Studie unter besonderer Berücksichtigung der Wirkungsgeschichte nach 1945. Potsdam: Pädagogische Hochschule 1985 (phil. Diss. B); Dürrenfeld (1964). Schubert und Dürrenfeld gehen ausführlich auf die Bedeutung Flemings für den Literaturprozess des 17. Jahrhunderts ein. Für das Barock zeichnet es sich immer wieder ab, dass Fleming – neben Simon Dach – bei der poetischen Beschreibung seiner Freundschaften eine herausragende Stellung zukommt.

<sup>19</sup> Rasch (1936).

<sup>20</sup> Wilms, Heinz: Das Thema der Freundschaft in der deutschen Barocklyrik und seine Herkunft aus der neulateinischen Dichtung des 16. Jahrhunderts. Kiel 1962 (phil. Diss.).

<sup>21</sup> Rasch (1936), S. VII.

<sup>22</sup> Meyer-Krentler, Eckhardt: Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungsdiskussion. In: Mauser; Becker-Cantarino (1991), S. 3.

Meyer-Krentler erarbeitete sowohl eine grundlegende Einführung zur Freundschaft im 18. Jahrhundert als auch eine Bibliographie. Aus dieser geht hervor, dass Untersuchungen zur Freundschaft im Barock und im frühen 18. Jahrhundert zählbar bleiben. Das liegt keinesfalls daran, dass das Freundschaftsthema in den Texten des 17. und frühen 18. Jahrhunderts tatsächlich eine unterrepräsentierte oder periphere Stellung einnahm.

Woraus also resultiert das geringere Interesse der Forschung? Liegt es daran, dass die Darstellung der Freundschaft in der Literatur des Barock einerseits und in der Aufklärung und Empfindsamkeit andererseits unterschiedlichen sozialen Zweckbestimmungen, poetologischen Produktionsvoraussetzungen, Rezeptionsbedingungen und ästhetischen Bewertungen unterlag? Auch wenn die Erforschung des Freundschaftsthemas im Zeitalter der Aufklärung die Literaturwissenschaft stärker interessiert als im literarischen Barock, ist daraus nicht ohne weiteres ableitbar, dass der Freundschaftsgedanke hier eine geringere Rolle spielte. Die barocke Freundschaftsdichtung muss als eigenständige ästhetische und thematische Ausprägung einer literarischen Epoche begriffen werden. Sie darf nicht nur als Vorstufe für weitere literaturgeschichtliche Entwicklungsprozesse gedeutet werden.

Ein weiteres Forschungsdesiderat besteht darin, dass in der Sekundärliteratur oftmals pauschalisierend von „Freundschaft im 18. Jahrhundert“ die Rede ist, wobei die Spezifik der ersten beiden Dekaden, die den Übergang zwischen Barock und Aufklärung markieren, vergleichsweise wenig Berücksichtigung findet. Insbesondere gilt es bei Günther, die Literaturverhältnisse zu beachten: Schlesien, das noch immer von der Habsburger Krone regierte ‚Nebenland‘, hatte seine geistesgeschichtliche Stellung schon an die deutschen Aufklärungszentren Hamburg oder Leipzig abgetreten. Das war den Dichtern und Denkern bewusst, auch wenn sie ernst gemeinte oder nur noch ironische Versuche unternahmen, ihren einstigen kulturellen Führungsanspruch aufrechtzuerhalten oder zu bewahren. Hinzu kommt der Wandel auf dem literarischen Markt, den sich Günther nicht erschließen konnte. Er machte sich von den Mäzenen abhängig, aber brauchten ihn die gut gestellten Gönner noch? Sein Studienaufenthalt in Leipzig konnte nicht dazu beitragen, sich gerade in dieser Stadt und mit seinen personellen Kontakten zum Mencke-Kreis auf dem sich etablierenden Buchmarkt zu konsolidieren.

All diese Probleme und Defizite haben zu Überlegungen geführt, die Freundschaftsthematik exemplarisch an Günthers Œuvre zu erörtern.

## II. Problemstellung

Mit der epochalen Verortung des Dichters, die als „Nachbarock“<sup>23</sup>, „deutsche Verspätung“<sup>24</sup> oder bereits als „Periode der Aufklärung“<sup>25</sup> umschrieben wird, ist eine ebenso zentrale wie komplexe Problemstellung verbunden, die auch von Knut Kiesant im bislang aktuellsten Günther-Aufsatz diskutiert wird.<sup>26</sup> Es geht noch immer um die Frage der literaturgeschichtlichen Ein- und Zuordnung Günthers oder besser: seiner Texte. Es geht um das „,Noch‘ unter den Rubriken ‚Tradition‘ und ‚Norm‘ einerseits und das ‚Schon‘ mit den Begriffen ‚Eigenes‘, ‚Individuelles‘, oder eben ‚Erlebnislyrik‘ [...]“<sup>27</sup> andererseits, wobei auch in der modernen Günther-Forschung weder der eine noch der andere Ansatz Ausschließlichkeitsanspruch hat.<sup>28</sup> Kiesant resümiert damit über die nahezu hundertjährige Forschungsgeschichte, die zunächst als biografie- und erlebnisorientierter Ansatz wesentlich von Adalbert Hofmann und Alois Heuler verfochten und Mitte der 1950er Jahre von Wilhelm Krämer zur Blüte geführt wurde. Mit Krämers Studie „Johann Christian Günther. Sein Weg aus dem Barock“ konnte der biografische Teil der Günther-Forschung weitestgehend abgeschlossen werden. Hier trat die „persönliche Gestalt“ Günthers in den Vordergrund<sup>29</sup>: der Subjektivismus und das Bekenntum des Dichters.

In den 60er Jahren zeichneten sich erste größere Ansätze zu Textinterpretationen ab. Hans Dahlke legte in „Johann Christian Günther. Seine dichterische Entwicklung“ sehr inhaltsbezogene Gedichtdeutungen theologischer, gesellschaftlicher und philosophischer Art vor. Mitte der 60er Jahre fand der Ansatz der „formalistischen und stilistischen Günther-Interpretation“ mit Dürrenfelds „Paul Fleming und Johann Christian Günther...“<sup>30</sup> seinen Höhepunkt. Hier ging es nicht mehr nur um Textinhalte, sondern um die poetische Gestaltung; Dürrenfeld blieb allerdings noch dem erlebnisorientierten Ansatz verpflichtet.

---

<sup>23</sup> Lubos, Arno: Geschichte der Literatur Schlesiens. I. Band, Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1800. Würzburg: Bergstadtverlag Korn 1995, S. 221–253.

<sup>24</sup> Meid, Volker: Barocklyrik. Stuttgart: Metzler 1986, S. 1.

<sup>25</sup> Rick, Werner u. a. (Leiter): Geschichte der deutschen Literatur. Vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis 1789. Berlin: Volk und Wissen 1979, S. 90–104.

<sup>26</sup> Kiesant, Knut: Johann Christian Günthers Gelegenheitsdichtung (1719–1723). Unveröffentlichtes Typoskript 2006.

<sup>27</sup> Ebd., S. 3.

<sup>28</sup> Kiesant demonstriert das exemplarisch an den Forschungsmeinungen von Rudolf Druх und Jens Stüben. In: Ebd., S. 2 f.

<sup>29</sup> Böllhoff, Reiner: Johann Christian Günther 1695–1975. Kommentierte Bibliographie, Schriftenverzeichnis, Rezeptions- und Forschungsgeschichte. Band III: Rezeptions- und Forschungsgeschichte. Köln, Wien: Böhlau 1982, S. 187.

<sup>30</sup> Ebd., S. 244.

Mit Untersuchungen zur Emblemik, Rhetorik und Kasualpoesie wurde dann in den 70er Jahren eine neue methodologische Annäherung an die Barocklyrik zur Diskussion gestellt. Carl Otto Conrady<sup>31</sup>, Wilfried Barner<sup>32</sup>, Wulf Segebrecht<sup>33</sup>, Albrecht Schöne<sup>34</sup>, Helmut Schanze und andere vertraten diesen neuen Forschungsstandpunkt und plädierten für die Eigenständigkeit der literarischen Frühneuzeit. Im Umfeld von Joachim Dyck und Wolfram Mauser entstanden Forschungsarbeiten, die Günthers Dichtung aus der Tradition heraus begreifen und gegenüber der Person des Dichters aufwerteten.<sup>35</sup>

In diese Tradition, die die Subjektivierung weitgehend reduziert, hat sich auch Reiner Bölhoff, der bei Joachim Dyck studiert hatte, gestellt:

Mein Anliegen von 1968 und 1978, Günther endlich wieder als Dichter ernstzunehmen, die biographische Forschung und Textdeutung zurückzustellen, statt dessen die rhetorische Überzeugungsstruktur nicht nur der Rollengedichte sowie ihre Traditions-, Gattungs- und Adressatenbindung zu berücksichtigen, fanden große Unterstützung durch die gleichzeitig und unabhängig erschienenen Promotionsarbeiten von Linda Hoff-Purviance [...] sowie von Helga Bütler [...].<sup>36</sup>

Bölhoff ging davon aus, dass jede Barockdichtung primär rhetorisch konzipiert ist.<sup>37</sup> Er begriff Günther als „einem Poeta rhetor par excellence“<sup>38</sup> und verstand die Texte als „sprachkünstlerische, funktionale, kommunikative, historische Gebilde“, denen er sich mithilfe „literaturgeschichtlicher Textinterpretationen anzunähern“<sup>39</sup> versuchte. Das Neue kann dabei im Rahmen des rhetorischen Dichtungssystems angesiedelt sein.

---

<sup>31</sup> Conrady, Karl Otto: Lateinische Dichtungstradition und deutsche Lyrik des 17. Jahrhunderts. Bonn: Bouvier 1962.

<sup>32</sup> Barner, Wilfried: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen: Niemeyer 1970.

<sup>33</sup> Segebrecht, Wulf: Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik. Stuttgart: Metzler 1977.

<sup>34</sup> Henkel, Arthur; Schöne, Albrecht (Hg.): Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Sonderausgabe Stuttgart 1978.

<sup>35</sup> Bölhoff, Reiner: Zur neueren Günther-Forschung. In: Pott, Hans-Georg (Hg.): Johann Christian Günther (mit einem Beitrag zu Lohensteins ‚Agrippina‘). Paderborn u. a.: Schöningh 1988, S. 87 f.

<sup>36</sup> Bölhoff. In: Pott (1988), S. 94. Bölhoff nahm hier Bezug auf Linda Hoff-Purviance: *The German Ovid?* Northwestern University. Illinois 1980 (Diss.) und Helga Bütler-Schön (1981).

<sup>37</sup> Bölhoff. In Pott (1988), S. 95.

<sup>38</sup> Bölhoff (1982), S. 286.

<sup>39</sup> Ebd., S. 284.

Trotz Osterkamps grundsätzlichem Einwand gegen diesen hohen rhetorischen Anspruch bleibt diese methodische Herangehensweise bis heute forschungsbestimmend.

Diese vom Enthusiasmus der jüngeren Rhetorikforschung [...] getragene Prämisse hat für die weitere Erforschung von Günthers Werk als negative Konsequenz die Abkehr von der bislang herrschenden „Orientierung an der Lebensgeschichte und der Person des Dichters“ als positive Konsequenz eine neue Konzentration auf die historische Gestalt der Texte selbst.<sup>40</sup>

Helga Bütler-Schön näherte sich Günther als Gelegenheitsdichter und orientierte sich an der Zweckbestimmtheit seiner Texte.<sup>41</sup> Bütler-Schön übernahm jedoch bei der Frage um den Traditions-Innovations-Zusammenhang im Gesamtwerk noch Enders Dreiteilung:

Die Emanzipation von der konventionellen Casualpoesie markiert einen entscheidenden Schritt in Günthers Entwicklung, der jedoch in den frühen Gedichten, selbst dort, wo sie im eigenen Namen verfasst sind und eine persönliche Beziehung zum Besungenen nachweislich besteht, noch nicht vollzogen ist.

Ursula Regener begriff die Texte ausschließlich vor dem Hintergrund einer bis zur Antike zurückreichenden rhetorischen Dichtungs- und Gattungstradition und demonstrierte das anhand der Liebesgedichte Günthers.<sup>42</sup> Zwischen dem „Noch“ und dem „Schon“ bewegen sich auch die Aufsätze, die Jens Stüben im Ergebnis des Oldenburger Günther-Symposiums herausgab.<sup>43</sup> Er benannte eine zentrale Aufgabe damit, Günthers Werk aus seiner Zeit heraus zu begreifen und orientierte sich damit an Bölhoffs grundsätzlicher Forderung. Den einzigen überlieferten dramatischen Text des Dichters, *Die von Theodosio bereute und von der Schul-Jugend vor Schweidnitz den 24. Sept(embri) A(nno) 1715. vorgestellte Eifersucht*, erschloss Ingeborg Villinger, ebenfalls unter dem rhetorischen Aspekt.<sup>44</sup> Resümierend stellte auch Knut Kiesant die Frage, „worin die letztlich nicht zu bestreitende Sonderstellung dieses Autors und seines Werkes sich begründet.“<sup>45</sup> Die gegenseitige Beeinflussung von Lebensumständen und Dichtkunst bleibt

---

<sup>40</sup> Osterkamp 1988, S. 141.

<sup>41</sup> Bütler-Schön (1981).

<sup>42</sup> Regener (1989)

<sup>43</sup> Stüben, Jens (Hg.): Johann Christian Günther. (1695–1723). Oldenburger Symposium zum 300. Geburtstag des Dichters. München: Oldenbourg 1997. (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte; Band 10.)

<sup>44</sup> Villinger, Ingeborg: Rhetorik als Verhängnis. Johann Christian Günthers Drama. In: Pott (1988), S. 53–67.

<sup>45</sup> Kiesant (2006), S. 3.

diskussionsbestimmend. Kiesant demonstrierte das exemplarisch an den vier Projekten Familie, Beruf und Amt, Dichtung, akademisch-literarisches Netzwerk.

Aus diesen Projekten ist „Freundschaft“ nicht wegzudenken. Wilfried Barner vertrat die These, dass eine Neuorientierung des großen Freundschaftskonzepts auf der Grundlage der „frühaufklärerischen Tugend- und Glücksphilosophie“ um 1700 einsetze und ab Mitte des Jahrhunderts eine exzessive „Freundschaftsbegeisterung“ zu erkennen gewesen sei.<sup>46</sup> Das gilt sowohl für Freundschaft als außerliterarisches, soziales Phänomen als auch für die literarische Darstellung dieses Themas. Ein Ziel der Untersuchung besteht darin zu prüfen, ob und anhand welcher Kriterien der enge Zusammenhang von Tradition, Umbildung und Innovation auch für die Freundschaftsdichtung Günthers nachgewiesen werden kann. Zu berücksichtigen bleibt dabei immer, dass Günther ein schlesischer Poet war und sich zwischen 1717 und 1719 im Aufklärungszentrum Leipzig aufhielt.

Für die sozialgeschichtlichen Voraussetzungen der Freundschaftsdichtung des Barock und noch in der Frühaufklärung spielte die Gelehrtenrepublik, deren Mitglieder sich als Bildungselite des Landes sahen, noch immer die entscheidende Rolle. Ihr gelehrtes Freundschaftsverständnis beruhte Carl Otto Conrady zufolge „weniger auf einem Bündnis der Herzen und Gemüter als vielmehr auf dem Wunsch, innerhalb des verbindlichen Bildungsgebäudes fördernd, ratend, prüfend aufeinander einzuwirken“<sup>47</sup>. Folglich war Freundschaft innerhalb dieser *respublica litteraria* in hohem Maße zweckorientiert und baute auf Solidarität und das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Mitglieder. Sie zielte dabei auf gegenseitige materielle und ideelle Unterstützung, besonders auf die Tugenden Aufrichtigkeit und Treue. All diese grundsätzlichen ethischen Werte durchziehen Günthers Freundschaftstexte leitmotivisch. In ihnen wies er den Briefpartnern oftmals eine Doppelfunktion zu: Sie waren Freunde und Gönner in persona, denn Freundschaft um ihrer selbst willen wurde noch nicht thematisiert. Diese Personalunion, das besondere Kennzeichen der Texte, kann im Wesentlichen mit den komplizierten sozialen Lebensbedingungen des Poeten erklärt werden. Für die Schul- und Studienzeit ist zu beobachten, dass einige Adressaten für Günther verbündete Mitschüler und Studenten waren, das heißt, sie gehörten derselben sozialen Gruppe wie der Dichter selbst an. Ab 1719 richtete Günther seine Gedichte und Briefe verstärkt sowohl an ehemalige Kommilitonen als auch an gelehrte Gönner, zu

---

<sup>46</sup> Barner, Wilfried: Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zu ihren traditionellen Voraussetzungen. In: Mauser; Becker-Cantarino (1991), S. 23.

denen er allerdings nur in wenigen Fällen enge Freundschaftsverbindungen aufbaute. Auch für die Beschreibung dieser Gönnerbeziehungen griff der Dichter auf das Arsenal der Freundschaftsdichtung zurück. Bei der Frage nach der Vertraulichkeit der poetisch dargestellten Freundschaftsverhältnisse zu den jeweiligen Kommunikationspartnern liegt die Vermutung nahe, dass die meisten Freundschaftsgedichte mehr auf den gesellschaftlich-öffentlichen als auf den privaten Bereich Bezug nehmen, wenngleich nicht selten ein enges Freundschaftsverhältnis in den Texten propagiert wird.

Zu vielen Freunden und Gönnern ist nur dürftig biobibliografisches Quellenmaterial vorhanden, ein Defizit, das unter anderem auf die regionale Begrenztheit ihres Wirkungskreises zurückgeführt werden kann. Aufgrund dessen erscheinen diese Adressaten oftmals nur schwach konturiert, Identitätswürfe kristallisieren sich kaum heraus. Als allgemeine These kann festgehalten werden, dass Günthers Adressatenkreis je nach Lebensabschnitt variierte. Es wird zu zeigen sein, wie sich dies besonders in Form, Inhalt und im Redezweck auf die Freundschaftsdichtung auswirkte. Damit im Zusammenhang muss ein weiteres Thema genannt werden, das konstitutiv für diese Texte wird: Ab 1719 kämpfte Günther intensiv darum, ein Leben ausschließlich als Dichter zu führen und als solcher auch Anerkennung zu erhalten. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür war die vielfältige Förderung durch wohlwollende Mäzene, die sich aus dem aufstrebenden schlesischen Bürgertum rekrutierten.

Die vielfältige Korrespondenz innerhalb der *respublica litteraria* ist Ausdruck gelehrter Freundschaft. Für diese Auffassung von Freundschaft, die den gesamten Schriftwechsel der humanistischen Gelehrten zu ihrer intellektuellen Kontakthaltung bezeichnet, kann mit einem Freundschaftsbegriff im weiteren Sinne gearbeitet werden. Unter diesen Oberbegriff sind auch die lyrischen Texte subsumiert, die Reiner Bölhoff im Inhaltsverzeichnis seiner Auswahlanthologie als „Gelegenheitsdichtung der Gelehrtenrepublik“ bezeichnete.<sup>48</sup> Innerhalb dieser Gelegenheitsdichtung gibt es Texte, in denen sich ein lyrisches Ich oder ein Briefschreiber über das Thema Freundschaft äußert. Diese Texte werden als Freundschaftsdichtung im engeren Sinne bezeichnet. Die Grenzen zwischen beiden Textsorten sind allerdings fließend und kaum festlegbar.

Dieses terminologische Ineinandergreifen hat Konsequenzen für die Textauswahl. In den Günther-Ausgaben des 18. Jahrhunderts ist Freundschaft im engeren Sinne nicht Kategorie für die Konstituierung eines lyrischen Genres. Sie wird als ein Teil

---

<sup>47</sup> Conrady (1962), S. 301.

der barocken Gelegenheitsdichtung behandelt und findet sich als Thema beispielsweise in Epicedia, Epithalamia, Glückwunsch-, Lob-, Geleit- oder Widmungsgedichten wieder.<sup>49</sup>

Neue Gliederungsansätze stellten Wilhelm Krämer und Reiner Böllhoff vor.<sup>50</sup> In ihren Günther-Ausgaben unterbreiteten sie Vorschläge, welche Gedichte dem Thema Freundschaft zugeordnet werden können. Allerdings ist Krämers Ordnungsprinzip nicht bis zur letzten Konsequenz umsetzbar; um Kompromisslösungen kam er nicht umhin: Da er einige Texte nicht aus ihrem Entstehungs- und vor allem ihrem Verständniskontext lösen wollte, integrierte er auch jene in den Band der „Freundschaftsgedichte und Freundschaftsbriefe [...]“, in denen das Freundschaftsthema nicht aufgenommen wurde. Dadurch wird ein Günthers Lyrik kennzeichnendes Merkmal evident: die Aufweichung von Genre- und Themengrenzen. Es wäre allerdings verfehlt, als Ziel dieser Untersuchung eine Lösung anzubieten, die auf genaue genre- und themenbezogene Kategorisierungen hinarbeitet, denn:

Am Neuansatz der bürgerlichen deutschen Nationalliteratur im 17. Jahrhundert steht das Experiment, das Suchen nach den Möglichkeiten und Grenzen der Gattungen, Genres und Vers- und Strophenformen noch im Vordergrund.<sup>51</sup>

Angemerkt werden muss dabei, dass *VARIATIO* und *INVENTIO* bereits in der neulateinischen Poesie zu Beginn des 17. Jahrhunderts zunehmend wichtig wurden. Diese Suche nach poetologischen Experimentierräumen mit Gattungen, Genres und Formen hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht an Aktualität verloren; exemplarisch für diese These steht Günthers Werk im Ganzen und die Freundschaftsdichtung im Speziellen. Nicht außer Acht gelassen werden dürfen dabei andere Inhaltsbereiche, die sich in zahlreichen dieser Texte wieder finden, denn über sie konstituiert sich letztendlich auch die Auffassung und Bedeutung von Freundschaft wesentlich.

---

<sup>48</sup> Böllhoff, Reiner (Hg.): Johann Christian Günther. Werke. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1998.

<sup>49</sup> Kindermann bezeichnete die Freundschaft, ebenso wie die Liebe, als eine „Erfindung“, das heißt als eine *INVENTIO*. (Kindermann, Balthasar: Der Deutsche Poët [...]. Wittenberg: Fincelius & Fincelius 1664.)

<sup>50</sup> Ebd.; Krämer, Wilhelm (Hg.): Johann Christian Günthers Sämtliche Werke. Band III: Freundschaftsgedichte und Freundschaftsbriefe in zeitlicher Folge. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964 (historisch-kritische Gesamtausgabe).

<sup>51</sup> Kiesant, Knut: Funktion und Entwicklungstendenzen der deutschsprachigen Lyrik in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Pädagogische Hochschule Potsdam 1983 (phil. Diss. B), S. 40.

Gleichwohl muss eine Einschränkung für das zu untersuchende Textkorpus getroffen werden. Die Auswahl kann einerseits keine Vollständigkeit beanspruchen. Andererseits will sie sich nicht dem Verdikt von Arbitrarität aussetzen und soll dennoch ein repräsentatives Bild der Freundschaftslyrik Günthers zeichnen. Die Textauswahl wurde schließlich von folgenden Aspekten geleitet:

1. quantitativer Aspekt: Das Thema Freundschaft, im engeren Sinne, soll den Inhalt der Texte wesentlich bestimmen.
2. thematischer Aspekt: Lassen sich für die Darstellung der Freundschaft markante Situationen herauskristallisieren? Welche Aspekte des Freundschaftskonzepts rücken in verschiedenen räumlich-zeitlichen Schaffensphasen in den Vordergrund der poetischen Betrachtung und welchen literarischen Traditionen sind sie verpflichtet?
3. rhetorischer Aspekt: Welche Funktion erfüllt Freundschaft im engeren Sinne im Argumentationsverlauf und welche Redezwecke werden besonders für Günthers Dichtung maßgeblich? In engem Zusammenhang damit steht der
4. sozialgeschichtliche Aspekt: Hier geht es um die unterschiedlichen Adressatengruppen, an die der Poet seine Freundschaftsgedichte richtete.

Ausgewählt wurden dreiunddreißig Texte, davon sechs aus der Schulzeit, zehn aus der Studienzeit und achtzehn aus den Wandjahren; es sind Gedichte, Versbriefe und Prosabriefe unterschiedlichen Umfangs. Da diese drei Zeitabschnitte ungefähr gleichlang waren, könnte der Verdacht auf eine unausgeglichene Gewichtung der Freundschaftsbeziehungen entstehen. Unstreitig ist, dass Günther während der Studien- und Wanderjahre weitaus mehr Kontakte pflegte als in Schweidnitz. Besonders ab 1719 wird in den Gedichten und Briefen eine verstärkte Werbung um Gönner registriert; und jeder Ortswechsel bedeutete, sowohl die bereits bestehenden Beziehungen aufrechtzuerhalten als auch neue zu knüpfen. Um aber repräsentative Aussagen über die poetisch festgehaltene Kontaktfülle zum jeweiligen Freund oder Gönner zu treffen, müssten dann auch jene Texte Berücksichtigung finden, die der Freundschaftsdefinition im weiteren Sinne folgen.

Im Folgenden werden das lyrische Ich der Gedichte und der Briefschreiber als ‚Günther‘ bezeichnet. Beide dürfen nicht mit der realen Person Johann Christian Günther gleichgesetzt werden, dessen Name ohne Anführungszeichen steht. Damit ist eine einheitliche Zuschreibung für alle Texte gefunden. In vielen bezeichnet sich das lyrische Ich oder der Schreiber selbst als ‚Günther‘ und verwendet keinen anderen Namen. Eine Übertragung auf die Texte, in denen sich die Person, die sich äußert, nicht explizit mit ‚Günther‘ bezeichnet, ist deshalb zulässig.

### III. Untersuchungsmethoden

Angelegt ist die Arbeit als die erste umfassende Darstellung zum Thema der Freundschaft in der Lyrik des frühen 18. Jahrhunderts am Beispiel Günthers. Es bietet sich an, der Chronologie der Texte zu folgen. Diese orientiert sich an der Schreibbiografie des Autors, das heißt an seinen drei Lebens- und Schaffensabschnitten: der Schweidnitzer Schulzeit (1710–1715), den Studienjahren in Wittenberg und in Leipzig (1715–1719) und den Wanderjahren in Schlesien bis zum Tod in Jena (1719–1723). Entsprechend ist die Arbeit in drei Kapitel gegliedert. In den Unterkapiteln werden einzelne Gedichte oder Gedichtgruppen an die Freunde und Gönner besprochen. Die Unterkapitel sind nach der Darstellung von Situationen der Freundschaft im jeweiligen Lebensabschnitt gegliedert, und diese Situationen können für verschiedene Adressaten ähnlich sein. Oftmals schrieb Günther auf ein Ereignis mehrere Gelegenheits- oder Freundschaftsgedichte an verschiedene Adressaten und gewann damit einer Situation eine facettenreiche Perspektivierung ab. Demnach werden Texte an einen Adressaten, die Günther in einer oder über mehrere Schaffensphasen hinweg an ihn richtete, nicht geschlossen behandelt. Im Teil zwei beispielsweise bietet sich aber dieses geschlossene Vorgehen bei der Behandlung der Texte an Johann Gottfried Hahn und an Christian Gotthelf Birnbaum an. Das ist nicht nur bedingt durch die genannten Textauswahlkriterien. Es wird auch deutlich, dass Günther während dieser Zeit zwei für ihn wichtige Freunde hatte und sich wenig später offenbar von einem zunehmend distanzierte und zum anderen hinwandte.

Günthers vielfältige und breite Korrespondenz ist kein Briefwechsel im eigentlichen Sinne. Vielmehr ist es eine einseitige und auf den jeweiligen Adressaten ausgerichtete schriftliche Kommunikation. Es ist anzunehmen, dass auch Antwortbriefe existiert haben; bekannt sind sie jedoch nicht. Beim Lesen der Texte muss stets mitberücksichtigt werden, dass es in diesem Kommunikationsprozess

zwischen Günther und jedem einzelnen seiner Freunde und Gönner auch Gegenstücke gegeben haben könnte, die nicht gesammelt wurden, auf die aber an einigen Textstellen indirekt verwiesen wird. Darüber hinaus sind kaum thematische Zusammenhänge zwischen den Texten an einen Adressaten erkennbar, da sich diese hauptsächlich an verschiedenen Briefschreibanlässen ausrichten. Selbst wenn die gesamte Gelegenheitsdichtung an einen Adressaten berücksichtigt werden würde, stünde man oftmals einem kaleidoskopartigen Korpus von Einzeltexten gegenüber. Deshalb besteht die vorliegende Arbeit aus Einzeluntersuchungen, die durch das Thema Freundschaft verknüpft sind und der Schreibbiografie Günthers weitestgehend folgen. Diese chronologische Vorgehensweise lässt die Möglichkeit offen, die Texte im werkimmanenten Kontext zu verankern. Für einige Texte ist die Entstehungszeit nicht eindeutig feststellbar. Diesem Problem kann dadurch beigegeben werden, dass nach ihrer Einordnung in die Original- oder Gesamtausgaben gefragt wird, auch wenn diese Behelfsmethode letzter Zuverlässigkeit entbehrt. Des Weiteren kann textvergleichend vorgegangen und nach Veränderungen in der Darstellung der Freundschaft gefragt werden, die sich beispielsweise aus inhaltlichen, formalen oder rhetorischen Textmerkmalen ableiten lassen.

Verfasste ein Barockpoet ein Gedicht, so führte kein Weg an den zur Verfügung stehenden Lehrbüchern mit den entsprechenden Anweisungen und Regeln vorbei. Wollte er beispielsweise ein Freundschaftsgedicht verfassen, so wird er in jedem Fall auf die Poetiken, Rhetoriken oder Ethiken zurückgegriffen haben. Ein zentraler Aspekt bei der Analyse von Günthers Freundschaftsdichtung muss deshalb darin bestehen, dieses poetologische und mithin das rhetorische Produktionssystem zu berücksichtigen. Beliebte man es bei einer allgemeinen Topikanalyse zum Thema der Freundschaft und beliebt man es ebenfalls bei der Herausarbeitung von deren inhaltlichen Nuancierungen, würde sowohl der Gesamtstruktur als auch des Gesamtinhalts eines Textes weniger Aufmerksamkeit beigemessen als notwendig. Darüber hinaus würde man Gefahr laufen, die Topoi und die Beweise in ihrer Funktion für den Argumentationsprozess und schließlich für das in der Barockrhetorik so wesentliche Redeziel zu unterschätzen. Denn sowohl *INVENTIO*, die Grundidee des Gedichts, *DISPOSITIO*, die Argumentation einschließlich der Anordnung der Beweise, als auch *ELOCUTIO*, der Redeschmuck bzw. die Stilistik, sind als die drei zentralen Bestandteile für einen rhetorischen Ansatz zur Textinterpretation unabdingbar.

Um die von Bölhoff vorgeschlagene „rhetorische Überzeugungsstruktur“<sup>52</sup> auch auf die Freundschaftsdichtung anzuwenden, bietet es sich an, ein Grundgerüst der Argumentationsführung zu erstellen.<sup>53</sup> Das lehnt sich an die dispositiven Grundregeln für die Produktion von poetischen Texten im späten 17. und im frühen 18. Jahrhundert an, die sich im Allgemeinen an EXORDIUM, ARGUMENTATIO und PERORATIO ausrichten. Ziel ist es, schematisch und komprimiert die formalen und inhaltlichen Strukturen besonders der längeren Texte überblicksartig zu erfassen. In der vorliegenden Arbeit soll diese Dispositionsstruktur an einigen sehr langen und ausführlich besprochenen Versbriefen erprobt werden. Kürzere Versbriefe, Gedichte und Prosabriefe bleiben hier unberücksichtigt.

Mit dieser Herangehensweise an die Texte Günthers wird der Forderung Bölhoffs Folge geleistet, dass sich

[...] die Forschung, will sie wieder an Produktivität und Progressivität gewinnen, stärker Günthers Dichtungen zuwenden und sie als sprachkünstlerische, funktionale, kommunikative, historische Gebilde zu verstehen suchen [soll]: Die wichtigste Aufgabe der Günther-Forschung besteht in einer umfassenden literaturgeschichtlichen Textinterpretation, welche [...] der einmaligen geschichtlichen Situation Günthers ihren fremden Eigenwert läßt, ja diesen Eigenwert sucht.<sup>54</sup>

Die Arbeit stellt sich also die Aufgabe, die Freundschaftsgedichte und -briefe Günthers nicht nur auf ihre thematischen und sozialgeschichtlichen, sondern auch auf ihre rhetorischen Kriterien und Besonderheiten hin zu betrachten. Mit der Verbindung von Freundschaft und Rhetorik wird ein methodologischer Ansatz vorgestellt, der den aktuellen wissenschaftlichen Analysemethoden zur Beschreibung der Barocklyrik verpflichtet ist und sie an konkreten Beispielen weiter zu untermauern versucht. Auf der Grundlage dieser Synthese eines Themas mit einem poetologischen System soll ein erstes Bild von Günthers Freundschaftslyrik vermittelt werden.

---

<sup>52</sup> Bölhoff. In: Pott (1988), S. 94.

<sup>53</sup> Vgl. den Vorschlag Bölhoffs zur Erarbeitung der rhetorischen Grundstruktur eines Textes. In: Bölhoff (1982), S. 315–320.

<sup>54</sup> Ebd., S. 284.



# 1. Teil: Die Freundschaftsdichtung der Schweidnitzer Schulzeit (1710–1715)

## 1.1. Günthers Schweidnitzer Umfeld

Kurz nachdem Johann Christian Günther im Jahre 1710 als Schüler in das Album der Schweidnitzer Schule eingeschrieben wurde<sup>55</sup>, verliet er seinem Verständnis von idealer Freundschaft pathetisch Ausdruck. In der Aria *MEin Vergnügen heist auf Erden*<sup>56</sup> schrieb er, dass Freundschaft das schönste Band zwischen den Schülern oder den Gelehrten ist. Als er fünf Jahre später die Schule verließ, wusste er zwar um das enge freundschaftliche Kontaktnetz, das er in Schweidnitz und über die Stadtgrenzen hinaus geknüpft hatte. Dass Freundschaft auch Abschied vom Freund, Tod des Freundes oder Verkehrung in Feindschaft heißen konnte, hatte er ebenso erfahren müssen. Mit diesem Gegensatz zwischen poetisch dargestellter Idealität und Realität der Freundschaft setzte sich der Dichter in seiner Lyrik und in seinen Prosabriefen fortwährend auseinander.

Hauptsächlich auf Initiative von Johann Caspar Thiem, der als Mediziner und guter Bekannter seine Kontakte auch nach Striegau zu Günthers Vater Johann Günther pflegte, gelangte der junge Johann Christian Günther nach Schweidnitz. Dort wurde ihm eine umfassende Förderung zuteil: Einige gesellschaftlich einflussreiche Bürgers- und Gelehrtenfamilien, Lehrer, Juristen und Ärzte, zählte er zu seinen bereitwilligen Förderern und unterhielt zu ihnen gelehrte freundschaftliche Kontakte. Günther lebte bei der Familie Thiem, deren Sohn ihm ein guter Schulfreund war. Den Zugang zu einer umfangreichen Gelehrtenbibliothek erhielt er durch Johann Milich. Seit 1703 war Milich Jurist am Schweidnitz-Jauer'schen Amts- und Manngericht. Er hatte wie viele Gelehrte in Leipzig und Straßburg studiert und zahlreiche Bildungsreisen unternommen. Oft besuchte Günther Milichs berühmte Bibliothek, in der er sich – wie auch in den Büchersälen von Benjamin

<sup>55</sup> Gottfried Fessel ging noch davon aus, dass „Günther [...] also 1709. zu Anfang des Jahres dahin“ kam. (G<sup>4</sup> [Vorrede Blatt C 3r]. Die Günther-Ausgaben werden mit den üblichen Kürzeln angegeben, die im Literaturverzeichnis vermerkt sind.) Krämer revidierte diese Vermutung und meinte, er sei erst ein Jahr später eingeschult worden. (Krämer [1980], S. 47.) Zu weiteren Informationen über die Schweidnitzer Gnadenschule, deren Geschichte und Unterrichtsstoffe vgl. Baege, Max: Das Gymnasium zu Schweidnitz in seiner geschichtlichen Entwicklung von der Gründung bis 1830. Festschrift zur 200-jährigen Jubelfeier. Schweidnitz: Heege 1908. Vgl. auch Jessen, Hans u. a. (Hg.): Schlesische Kirchen- und Schulordnungen von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert. Görlitz: Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde A. Starke 1938.

<sup>56</sup> Alle Gedichte, Versbriefe und Briefe sind nach dem ersten Vers bzw. nach dem ersten Teilsatz zitiert und im „Verzeichnis der Textanfänge“ alphabetisch aufgelistet.

Scholck und Sigismund Hahn – umfangreiches Wissen aneignete. Paul Raabe verwies darauf, dass „die private Bibliothek in der frühen Neuzeit das erforderliche Arbeitsinstrument der Gelehrten in einer Epoche [war], in der die Universitäts- und Ratsbibliotheken noch eine ganz untergeordnete Rolle spielten im Gegensatz zu den im Laufe des 18. Jahrhunderts öffentlich zugänglich werdenden fürstlichen Büchersammlungen“<sup>57</sup>, aber auch zu den privaten Bibliotheken. Freisinnige theologische Schriften, bedeutsame pietistische, lutherische und wider das Papsttum gerichtete Werke, mit denen Günther hier in Berührung kam, formten sein Denken. Johann Milich und sein Sohn Gottlieb Milich waren eng befreundet mit dem reichen Stadtarzt Sigismund Hahn, dessen vier Söhne, Johann Gottfried, Johann Siegmund, Johann Ernst und Johann Carl, die Schulgefährten Günthers wurden.<sup>58</sup> Besonders der älteste der Brüder, Johann Gottfried Hahn, wurde Günther während der Schul- und Studienzeit ein guter Freund.

Darüber hinaus wurde Günther auch und gerade vonseiten seiner Lehrer vielfältige Förderung und Unterstützung zuteil. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er vor allem von Johann Christian Leubscher und Gottfried Balthasar Scharff. Beide Lehrer waren der Gelehrtentradition des Humanismus verbunden und intensiv in den spätbarocken Literaturbetrieb Schlesiens, in die *respublica litteraria*, integriert. Leubscher stammte aus dem oberschlesischen Brieg; sein Vater, Johann Leubscher, war dort Professor für griechische Sprache. Leubscher studierte, wie auch Scharff, im streng lutherischen Wittenberg; später übernahm er ein Lehramt am Breslauer Gymnasium zu Maria Magdalena unter dem Rektorat von Christian Gryphius, dem Sohn des bedeutenden Barockpoeten Andreas Gryphius. Zu jener

---

<sup>57</sup> Raabe, Paul: Besucher, Leser und Gelehrte. Betrachtungen über die Wolfenbütteler Bibliothek im 18. Jahrhundert. In: Adam, Wolfgang (Hg.): Das achtzehnte Jahrhundert. Facetten einer Epoche. Festschrift für Rainer Gruenter. Heidelberg: Winter Universitätsverlag 1988, S. 9–23. Vgl. auch Martino, Alberto: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914). Wiesbaden: Harrassowitz 1990.

Milich hatte noch vor seinem Tod seine Bibliothek testamentarisch an das Görlitzer Gymnasium überschrieben, wo sie auf Befehl der kaiserlichen Regierung hin gesichert und so vor der Vernichtung geschützt war. Zur Bibliothek Milichs hatte man ab 1726 in Görlitz einen neuen, freieren Zugang; sie stand zur öffentlichen Nutzung frei. Über die vielfältigen Bestände der Milich-Bibliothek, die zu dieser Zeit ungefähr 4000 und heute um die 22.000 Bände und unzählige wertvolle Sammlerstücke umfasst, informiert der Katalog zur Ausstellung, die im Jahr 2000 in Görlitz zu sehen war: Stiftung Schlesisches Museum zu Görlitz (Hg.): J. G. Milich. Gelehrter und Sammler. Görlitz 2000; siehe auch Joachim, Robert: Geschichte der Milich'schen Bibliothek und ihre Sammlungen. In: Städtisches Gymnasium zu Görlitz. Teil I: Ostern 1876, S. I–XXXII; Teil II: Ostern 1877, S. I–XX. Teil I enthält die Geschichte, Umzüge und Werke der Bibliothek; Teil II ist eine umfassende Bibliographie.

Ein Teil der Milich-Bibliothek befindet sich in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften zu Görlitz. Es ist nachweisbar, dass sich eine Vielzahl von Werken des Pietisten Spener im Besitz Milichs befanden, und zwar zu der Zeit, als Günther die Bibliothek nutzte.

<sup>58</sup> Krämer (1980), S. 366.

Zeit, als Günther die Schweidnitzer Gnadenschule besuchte, war Leubschers Rektor. Er hatte das Talent Günthers schnell erkannt und seine literarische Begabung geformt. Bald schon ließ er dem Schüler einige Stücke für das Schultheater bearbeiten und selbst an den Aufführungen mitwirken.

Leubschers humanistische Gelehrsamkeit reflektiert sich nicht nur in seinen Schriften für die Schule<sup>59</sup>, aus denen auch Günther entscheidende Impulse nahm, sondern auch in gelehrten Kontakten zu hochrangigen Dichtern und Denkern seiner Zeit.<sup>60</sup> Dass in diesen Gesellschaftskreisen auch verwandtschaftliche Beziehungen nicht selten waren, zeigte die eheliche Verbindung von Leubschers Bruder Johann Theodor mit Susanna Rosina Gryphius, der Tochter des Christian Gryphius.<sup>61</sup>

Neben Leubschers waren auch Gottfried Balthasar Scharff und Benjamin Schmolck für den jungen Dichter große Vorbilder. Scharff, einst Schüler von Christian Gryphius, war als Lehrer und Humanist ebenfalls eine für die Schweidnitzer Gnadenschule sehr vielseitig engagierte Persönlichkeit.<sup>62</sup> Er zeigte hohe fachliche Kompetenz im Bereich des klassischen Altertums und brachte seinen Schülern den Kanon der alten Dichter nahe. Scharff lehrte die lateinische und griechische Sprache und gab Unterricht in Logik und Rhetorik. Neben der Dichtungslehre – er lehrte unter anderem die vaterländische Dichtung, die Werke Hallmanns, Knorr von

---

<sup>59</sup> Einige dieser Schriften, sowohl *Casualcarmina* als auch den Schulalltag betreffende Texte, befinden sich im Bestand der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und in der Bibliothek „Na Piasku“ in Wrocław. Darüber hinaus sammelte Krämer einige Texte. (Krämer [1980], S. 365–368 und S. 582 f.) Ein Teil von Leubschers Lehr- und Erziehungsplänen ist erhalten geblieben, unter anderem: Johann Christian Leubschers / Der Schulen zur H. Dreyfaltigkeit vor Schweidnitz RECTORIS, an Seine kurtz zuvor besuchte sämtliche Schüler aus Breßlau Abgesandte Wohl-gemeinte Zuschriftt. Breslau: Baumann und Jancke 1708; Entwurff / Derer in die Von unserm Groszmächtigesten / Kayser Allergnädigst verliehene Schule Zur Heil. Dreyfaltigkeit vor Schweidnitz einzuführen beliebter LECTIONUM, Mit Genehmhabung Derer PL.TIT. sämtlichen Herren PRAESIDUM und SCHOLARCHARUM aufgesetzt von Johann Christian Leubschers / Rectoris. In Schweidnitz. (Nachdruck in: Pott, Hans Georg (Hg.): Johann Christian Günther [mit einem Beitrag zu Lohensteins „Agrippina“]. Paderborn u. a.: Schöningh 1988, S. 153–164.)

<sup>60</sup> Vgl. Krämer (1980), S. 365.

<sup>61</sup> Leubschers selbst nahm eine von Jachmanns Töchtern zur Frau und wurde der Schwager von Günthers Jugendfreundin Leonore Jachmann.

<sup>62</sup> Scharff (19. März 1676, Liegnitz – 9. August 1744, Schweidnitz) übernahm nach seinem Studium der Philosophie, Theologie und Sprachen in Leipzig und Wittenberg das Pastorenamt in Gölschau und wurde nach dem „Altranstädter Traktat“ erster Diakon bei der Friedenskirche zu Schweidnitz. Unter anderem hatte er, wie aus einem Personalschriften-Eintrag anlässlich seines Todes hervorgeht, folgende Ämter inne: „Königl. Preuß. Inspector des Fürstenthums Münsterberg, Inspector der Weichbilder Striegau und Reichenbach im Schweidnitzischen Creys wie auch Pastor Primarius hiesiger Kirchen und Inspector der Schulen in (Schweidnitz).“ Theodosius Gottfried Fuchsius war der Verfasser dieser Leichenpredigt. (Zitiert nach: Lenz, Rudolf: Katalog ausgewählter Leichenpredigten der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau. Marburg / Lahn: Schwarz 1986, S. 113, Nr. 172.)

Rosenroths, Krantz', Mauersbergers, Stolles und Opitz' – und der Philosophie seiner Zeit gehörte für den Theologen auch die Bibel zu den grundlegenden Unterrichtsgegenständen. Neben den Aufgaben, die der Schulbetrieb forderte, produzierte er in den „Nebstunden“ eine Reihe gelehrter Bücher theologischen Charakters, Kompendien und seine bekannte Anthologie.<sup>63</sup> Nicht nur die im Unterricht vermittelten Lehrsätze Scharffs nahmen daher besonders in Religion und Poetik einen kaum zu unterschätzenden Einfluss auf das Schaffen des Schülers Günther. Ihm, dem eine finanzielle Förderung durch den Lehrer zuteil wurde, stand auch dessen Büchersaal zur Verfügung.

Während seiner Schweidnitzer Schulzeit wurde Günther also intensiv in den Betrieb der *respublica litteraria* integriert und hatte vorerst wenig von seinen Antipoden zu befürchten. Dank der Unterweisungen seiner Lehrer konnte er sich vielfältige literarische Impulse aus der Antike, dem Humanismus und dem Barock anverwandeln, in seine Lyrik aufnehmen und damit experimentieren. DOCTRINA und INGENIUS oder gute Ausbildung durch die Mentoren und Talent vereinten sich im jungen Günther, der bereits während seiner Schulzeit ein umfassendes Repertoire an literarischen Themen und Formen nachweisen konnte. Diese frühe Formenvielfalt reflektiert sich in strophischen Gedichten, wie in der Kantate, der Versepistel, dem Sonett oder dem Stammbucheintrag. Die poetische Sprache der Freundschaftsdichtung dieser Schaffensperiode ist deutsch. Den traditionellen Produktionsanleitungen, den Poetiken, Rhetoriken, Ethiken und Briefstellern, wie er sie im Schweidnitzer Unterricht kennen gelernt hatte, blieb Günther immer verpflichtet.

Wie es noch dem Zeitgeist entsprach, bedichtete Günther zahlreiche gesellschaftliche Ereignisse und städtische Persönlichkeiten, mit denen er in engerem oder weiterem Kontakt stand. Noch Jahrhunderte später sind diese Casualcarmina, wenn auch poetisch überhöht, Informationsquellen für das gesellschaftliche Leben, das Wirken, die sozialen Aktivitäten und die soziale Reputation der Bedichteten einer kleinen schlesischen Stadt. Erst in der Folge von Begegnungen und Kontakten zu den neu gewonnenen Schweidnitzer Schulfreunden übernahm Günther die dichterische Umsetzung des Themas Freundschaft. Betrachtet man den Adressatenkreis, an den sich seine frühe Freundschaftslyrik – im engeren

---

<sup>63</sup> Zu den theologischen Schriften zählen die beiden Bände „Verkehrte Bibel der Gottlosen In Zewy und funffzig ehemals gehaltenen Wochen-Predigten [...], Budißin 1718 und 1722“. Zentral für Scharffs Schaffen ist das sechsbändige Werk „Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens / [...] Zum Vergnügen allerhand Liebhaber mitgetheilet wird.“ Schweidnitz 1734–1740. „Des Schlesischen Helicons auserlesene Gedichte“ (1699) ist konzipiert als Pendant zu Neukirchs Anthologie. Darüber hinaus war Scharff der Herausgeber der „Geschichte der Liegnitz-Brieger Piasten.“ Lorch / Württemberg: Weber o. J.

Sinne – richtete, so fällt auf, dass er die meisten Gedichte an seine Schulfreunde schrieb: vor allem an Johann Gottfried Hahn, Johann Kühn und George Caspar Jachmann. Dass man Freundschaftsbeziehungen besser mit Gleichaltrigen als mit älteren Personen eingehen soll, ist einer der Grundsätze, die die zeitgenössischen Ethiken vermitteln.<sup>64</sup>

Der Sozialisationsbereich Schule war also der primäre poetische Bezugsort und Entstehungskontext, auch wenn nicht immer explizite Hinweise auf zeitliche Entstehungsumstände oder auf öffentliche oder schulische Gelegenheiten genannt werden. Diese Schülergedichte nehmen meist neben dem Thema Freundschaft weitere auf, vor allem schulische Ereignisse wie Schulaufführungen, die fröhliche Schülerrunde, Schulabschiede, aber auch den Tod eines Mitschülers. Krämer zufolge schrieb Günther zwischen 1710 und 1715 ungefähr neun Gedichte, Bölhoff gibt vier bis fünf an.<sup>65</sup>

## 1.2. Programmatik eines idealen Freundschaftsbundes: *MEin Vergnügen heist auf Erden an Johann Gottfried Hahn*

Die außerordentliche Bedeutung Johann Gottfried Hahns als Freund drückt sich schon darin aus, dass Günther ihm zwischen 1710 und 1715 nahezu die Hälfte seiner Freundschaftsgedichte schrieb. Hahn war ihm ein besonders guter Schweidnitzer Freund und vertrauter junger Ratgeber in vielen Fragen des Lebens und Schaffens geworden, selbst noch während der Studienzeit in Wittenberg und Leipzig. Hahn war fast ein Jahr älter als Günther, geboren wurde er am 8. Januar 1694. Nach frühem Privatunterricht besuchte er die Schweidnitzer Gnadenschule; und im Anschluss an ein Medizinstudium in Leipzig promovierte er 1717.<sup>66</sup> Im Jahre 1731 wurde er Mitglied der damals renommierten „Academia Caesarea Leopoldino-

---

<sup>64</sup> Beispielsweise äußerte sich Johann Christian Barthen in der „Galanten Ethica“ (Dresden u.a.: Leschen [1731], S. 46), zu Freundschaften mit älteren und gleichaltrigen Menschen etwas sarkastisch: „Was ich von denen halte, die alten Leuten von 70. biß 80. Jahren ihre Brüderschaft antragen, mag ich gewisser Ursachen halben nicht melden, jedoch so viel zu sagen wird erlaubt seyn: Daß es sich besser vor Leute ihres Alters, als vor Männer von 80. Jahren schicke, maßen man manches mahl lieber Herr Vater, als Herr Bruder sagen möchte. Diejenigen Personen, so unsers Alters seyn, schicken sich am besten zur Freundschaft, mit denen kann man seinen Rommel eher wegmachen [...].“

<sup>65</sup> Vgl. Kr. III; Bölhoff, Reiner: Johann Christian Günther 1695–1975. Kommentierte Bibliographie, Schriftenverzeichnis, Rezeptions- und Forschungsgeschichte. Band II: Schriftenverzeichnis. Köln, Wien: Böhlau 1983.

<sup>66</sup> Auf dieses Ereignis verfasste Günther unter anderem das Glückwunschgedicht *Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich Crispin behext*.